

Montags-Ausgabe.

Berliner Tageblatt

mit „Zeitgeist“

Der unterzeichnete eingetragene Kassenkassierer übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chief-Redaktion: Zehleber-Meißel in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Wölfe in Berlin.

Die Politik der falschen Scham.

T. W. Wiffia weicht nicht aus. Die europäische Spottnote ist ihm noch gar nicht überdrüssig, und in Wien droht man, loszumarschieren, wenn diese Spottnote noch lange auf sich warten läßt oder wirkungslos bleibt.

Trägt die österreichische Regierungsmehrheit, von der ja nicht gerade mit übertriebener Beudering gesprochen werden kann, an dieser Entwicklung der Dinge allein die Schuld? Österreich hat im Schilde die falsche Scham, hat heiter leibschinnig, durch den traditionellen Spott über die Operettenwörter des Balkans sich und andere irre geführt, aber die Verantwortung für das Kleinramelnd, in dem die europäische Politik sich abmüht, fällt allen Großmächten zu.

Wie und nimmer hätte Österreich, hätte der Dreieck mit sprechen dürfen, denn in diesen Angelegenheiten haben die Dreiecksmächte die Möglichkeit, ihre Politik den Ereignissen anzupassen.

Freudlich auf. Wir haben damals hier den Standpunkt vertreten, Oesterreich bedürfe, wenn der ganze Balkan neu geteilt werde, einer Kompensation, und jede Aussicht, eine solche Entschädigung für Oesterreich zu erlangen, ward durch die Unmöglichkeit der Rumänien — wo die Partei von König Karls Sohn die dreibräutigste Fürsprache zu tun schüt — eine Kompensation begehrt, aber ist es vernünftig, daß Oesterreich sich Schließes bereitener Post bedenklicher? Wenn der Dreieck überhaupt etwas wie eine Politik gehabt hätte, dann hätte er im November Herrn Poincaré antworten müssen: die Unmöglichkeit für alle Fälle, die Enthaltsamkeit in allen Lebenslagen erscheint uns nicht durchführbar, und wir meinen, daß bei einer radikalen Umwälzung auf dem Balkan Oesterreich, Rußland und Italien zu berücksichtigen sind.

Daß der Held und Gänger, der — nach unbestrittenen Gerüchten — am Tage seiner voraussehenden Kriegserklärung mit Hilfe eines Pariser Spekulantensyndikates ein paar Millionen gewann, Oesterreich und ganz Europa nicht wüßig narren darf, leuchtet ein. Aber in einer Wiener Zeitschrift konnte man gestern lesen, nicht Wiffia, sondern Oesterreich-Lingars hat jetzt allenfalls Anspruch auf eine Kompensation, und das war vielleicht das erste verständliche Wort in dieser Angelegenheit. Die beste Lösung der Probleme läge möglicherweise noch immer auf dem Wege, den man im November leider nicht eingeschlagen hat, nur ist dieser Weg heute erheblich reicher an Dornen und ärmer an Aussichten, als in der Vergangenheit. Die Austreibung Nikitas aus Estland ist gewiß notwendig und wünschenswert und Oesterreich-Lingars braucht für sich und andere diesen Nachweis, aber für die allgemeine Situation des Dreieckes wird nicht viel damit erreicht. Zweimal hat der Dreieck in dieser Krisis sich allzu vorlautig und darum unwürdig, selber Mundem begeben, die jetzt das deutsche Volk zu enormen Forderungen zwingt. Das tapfer, aber unbedarft opfernde und zukunftsichere Bulgarien ist bis auf weiteres politisch abhängig von Rußland, wirtschaftlich abhängig von dem französischen Kapital, und darum war es ein Fehler, daß der Dreieck ihm zum Behalt eines besetzten Adrianopel, zur Dedung gegen alle Drohungen von dort unten her verhandelt, Schürmer noch war, daß der Dreieck, durch die Ereignisse überfallen und aus Furcht vor der falschen Scham nicht einfach verwarf, und daß Oesterreich mit der Zimperlichkeit eines Nagelweins seine notwendigen Wünsche hinter korrekten Beteuerungen verbarg. Nur weil Oesterreichs größere Interessen nicht offen eingetandem wur-

den, ist heute Estland, diese Städte unserer Sorge, plötzlich so interessant. All die Scham über eine falsche Politik, die jetzt in den Wiener Herzen rumort und zu Beteiligungsmaßregeln drängt, kommt von einer Politik der falschen Scham.

Oesterreichs Vorbereitungen. Die Hofnung auf einen „harten Druck von Petersburg“ — Die plötzliche Rückkehr des Thronfolgers. — Die harmlose russische Verbalnote.

Ein hervorragender österreichischer Staatsmann, der stets hot antwortet, daß die Krisis, in die Oesterreich-Lingars verwickelt ist, eine friedliche Lösung fände, sagte mir heute: Graf Berchtold könnte nicht mehr zurückweichen, auch wenn er wollte. Er müßte jetzt darauf bestehen, daß die Wiener Kabinett die notwendigen Entscheidungen einhalten werden. Das Wiener Kabinett ist entschlossen, wenn die übrigen Mächte nicht mitmachen wollen, selbständig vorzugehen. Alle militärischen Vorbereitungen hierfür sind bis in die Details getroffen. Ein telegraphisches Aviso würde genügen, um Europa hieron zu überzeugen. Ich verbitte, meine mein Gedächtnis, glaube nicht, daß es zu einem Einmarsch Oesterreich-Lingars in Montenegro kommt, denn ich bin überzeugt, daß König Nikolaus im letzten Moment einlenken wird, wenn er sieht, daß Oesterreich-Lingars ernst macht. Und wenn er nicht freiwillig einlenkt, so auf einen letzten Druck von Petersburg. Denn die russische Diplomatie dürfte Oesterreich kaum den Erfolg gönnen, den Herr von Schwarzenberg zu haben. In Wiener diplomatischen Kreisen wird erzählt, daß es selbst die allermaßgebendsten Stellen in der Monarchie sind, die jetzt auf eine Entschädigung drängen und das absehbare Schicksal nicht mehr wissen wollen. Falls sich keine Regelung beschleunigt, so würde es verständlich sein, wenn mein Gedächtnis davon sprechen könnte, Graf Berchtold könne jetzt nicht mehr zurückweichen. Bei dieser Gelegenheit sei mitgeteilt, Graf Berchtold habe in den letzten Tagen mehreren Diplomaten erzählt, er erhalte täglich Hunderte von Schmähdriefen aus der Mitte der Bevölkerung. Der Unwille derselben ist in der Tat sehr groß und kommt vor allem in der Presse zum Ausdruck. Die schon seit langem keine so scharfe und gerechte Sprache geführt hat. Alle Wähler stimmen darin überein, daß niemand in Oesterreich die Schuld betieren würde, wenn unter den Großmächten eine Einigkeit nicht nur im Prinzip, sondern auch im Willen zum Handeln vorhanden wäre; aber mit unmöglichen Kompensationen — dazu gehören auch territoriale Anzessionen an Montenegro — dürfe man Oesterreich nicht mehr kommen. Es handelt sich hier nicht mehr um Estland, sondern um die Ehrefrage, ob die Oesterreich gegebenen Versprechungen eingehalten werden oder nicht. Ein General, der darauf verzichtet, dürfte sein Lebenswerk untergraben. Die neue freie Presse meint: Der Friede zwischen den Großmächten wird nicht geklärt werden, wenn die Monarchie in Montenegro zum Resten steht, da Europa wahrscheinlich innerlich froh wäre, wenn die Monarchie sich zur bösen Rolle des Rasches Rupperts herbeiließe. Auch heute hat der Kaiser trotz des Sonntag's Konferenzen abgehalten. Am Vormittag erfolgte der Erzherzog-Thronfolger, der seine Reise durch Oesterreich plötzlich unterbrochen hat, bei ihm. Zum Schluß sei

Gabriel v. Seidl †

von Fritz Stahl. (Nachdruck verboten.)

München, 27. April. (Privat-Telegramm.) Gabriel v. Seidl ist heute nachmittags 4 1/2 Uhr in Bad Tölz ruhig entschlafen.

Gabriel Seidl ist wohl der einzige große Baukünstler der letzten Epoche, der für die Stadt gebaut hat, in der er und seine Kunst geboren waren. Das gibt seinem Schaffen die kostbare Selbstverständlichkeit und Einheit und bestimmt seine Grenzen. Das machte seine Wirksamkeit fruchtbarer über ihre unmittelbaren Ergebnisse hinaus. Die Seidls sind eine alte Münchener Handwerkerfamilie. Der älteste Bruder, Anton, lehte als Hofbaumeister ihr Gewerbe fort. In ihm, nicht in sich selbst, sah Gabriel den Stolz der Familie. Er nannte ihn „einen großen Künstler“. Wenn Sie nur einmal eine Tafeldekoration für den Hof gesehen hätten,“ sagte er mit einem, „das war viel schöner als vieles, was man Kunst nennt.“ Gewiß sahste er schon als Knabe mehr Reizung für das wirklich Münchenerische, wie es besonders die alten Teile der Bauten der ihren schönen Höfen und Brunnen zeigen, wenn man diese Dinge sieht, die Fremde meist nicht kennen, weil sie nicht als Lebensmittelpunkte herantreten. Als Jüngling erlebte er dann das Schaffen seines Landsmannes Lorenz Gehon, der dieselbe deutsche Renaissance zum Stile der Zeit machte. Es waren die selbiger Renaissance, in denen das Schloß Palais und die Dekorationen für die erste Deutsche Kunstgewerbestellung in München entstanden. Von Gehon, dem er eine tiefe Verehrung bewachte, lernte Seidl, die ganze Welt. Gehon war Dekorator, Seidl geborener Architekt. Die ganze, heute ungerührt verurteilte Welt hat darunter zu leiden, daß wenig (außerhalb des Betrachtet den Unterschied nicht erkennen, und seine Art unter den Begriff der Münchener Renaissance brachte. Gehon war Dekorator. Die Oberfläche, der Schein bedeuteten ihm alles, seine Grundform war gewöhnlich schlecht, und er fand nicht so sehr viel dabei, eine Eisenbindung mit der Feder auf Papier zu zeichnen. (Seidl hat eine solche Arbeit im Nationalmuseum angebracht.) Seidl mag noch so reich dekoriert, er stellte immer gerade die profanste und gut gedachte Konstruktion hin, und die

rechte wertliche (nicht kunstgewerbliche) Ausführung aller Arbeiten war seine wichtigste Sorge. Er konnte wunderbar einfach bauen, aber die falsche Freude am Schmuck, die den Candid und ihren Gesoffen so gut sieht, war auch ihm als ihrem letzten Nachfahren eigen. Reizung und Art der Dekoration trennen ihn von den Architekten, die wir modern nennen. Seine Bauten würden in anderen Städten determiniert, in München stehen sie sehr schön und bilden den rechten und natürlichen Uebergang vom Alter zum Neuen. Sein rechter Nachfolger ist etwa ein Theodor Fischer, der nur die Dekoration feiner und sparsamer, die Grundform bestimmter gehalten, aber doch auch immer noch sehr deutlich an Alt-Süddeutsches anknüpft. Moderne Aufgaben sind in seiner Stadt nicht an ihn herangetreten. Er hatte Kirchen, Museen, das Künstlerhaus und große Bürgerhäuser zu bauen. Was der Ton aus manchem fremd und im Widerspruch viele veraltet vorkommen, die Qualität zeigt immer den Meister. Ich sagte schon, daß Gabriel Seidl seiner Stadt mehr gegeben hat als seine einzelnen Werke. Es ist sein Verdienst, wenn München im letzten Jahrzehnt eine architektonische Physiognomie bekommen hat, was man leider heute anderen Stadt nachrühmen kann. Und es ist der beste Beweis dafür, wie bodenständig seine Art war, daß sie mit leichter Veränderung etwas wie die allgemeine, daß sie, wenn nicht Latent, doch Grundlage für ihn werden konnte. Alles, die Anmut der feinen Palais am Karolinenplatz, wie die einfache Sachlichkeit, die „Bürgerlichkeit“ der häßlichen Bauten ist in seinen Werken vorgebildet, in denen sich so viel praktischer Ernst mit so viel künstlerisch-phantastischer Willen verbindet. Freilich war der Einfluß nicht direkt. Und die ihn erhalten, wiewohl vielleicht nicht oben und können ihn betreten, wenn sie wollen, aber wer die Einführung verweigert hat, für den ist kein Zweifel möglich. In die Stadtgestaltung eingegriffen hat er doch nur ein einziges Mal, als es sich darum handelte, daß die notwendige Umgestaltung der Häuser am Karoliner nach einem einheitlichen Plan erfolge. Aber dieses Eingreifen war ihm nicht durch seine künstlerische Stellung möglich, sondern nur durch einen Zufall: er war Vormund junger Erben eines dieser Häuser. Die Gestaltung selbst ist nicht sein Werk und gehörte zu dem vielen, was nicht seinen Beifall hat. Wenn er war ein Künstler, der Gabriel Seidl, wie fast alle Alt-Münchener. Er schätzte seine Gabe und herab auf diese Stadt, die er liebte, und merkte keine Schloßes kennt, den ist das Treiben der Münchener Lebenswelt unheimlich und komisch. Sie sind alle nicht dort, sondern zumeist eingewanderte Norddeutsche.

In München wurde er auch spät erkannt. Noch als der Bau des Nationalmuseums schon fertig war, nahm sich Lenbach, sein naher Freund, eines Abends etwas zwangsmäßig mit in die Alotria, um einmal den Leuten zu sagen, „was der Seidl für ein Kerl ist“. Und die erste Würdigung des Baues ist, was er vertragen hat, an dieser Stelle erschienen. Er ist geradezu darunter, daß er in seiner Stadt keinen Interpreten seiner Kunst fand. Interessant war sein Verhältnis zu der Berliner Architektur, die unter dem Zeichen Meißels steht. Als ich ihm zuerst davon erzählte, war er sehr heftig und murmelt, wieder in eben Alt-Münchener Stil, allerlei Meißelndes. Dann aber kam er und sah ganz unbesorgten. Er verstand sofort den Wert und wurde Meißels und Hofmanns Freund und ihr ehrlicher Verteidiger in München. Er hat sogar Meißel entschieden beeinflusst und die Freunde an Schönheit und Schmuck in ihm — sagen wir: erlöst. Das war glücklicherweise glücklicherweise es mir, daß die Berliner Baukünstler von ihm einige seiner Münchener Helfer übernahmen, hatt ich eigene zu erziehen. Das schädliche die Eigenart ihres Stiles und nicht sich jetzt bitter durch das Uebernehmen dieses Leichten und billigen Ornamentes in den Bauten der jüngeren Generation. Auch er selbst hat sich, wie das Deutsche Museum zeigt, dem Einfluß des Freundes nicht entzogen und seinen Spieltrieb hart gebändigt. Für das Verhältnis der beiden Städte ist das Verhältnis dieser beiden großen Künstler lehrreich. Es sind also doch gewisse ihnen andere Beziehungen möglich als das gegnerische Gerde, in dem sich so viele Leute, und gerade auch Künstler, gefallen. Wichtig war der Reich Seidl. Ohne jede Spur von Pose und Aufmachung, ganz Münchener Bürger. In der Sprache schlicht und geradeaus, sprach er den Dialekt der Stadt, der in sich dazu beitrug, die Kunst zwischen den Ständen, wie sie anderswo leidet herrscht, dort nicht aufkommen zu lassen. Ich denke, er ging zu Hofe und sprach dort ebenso wie in der Alotria oder zu seinen Leuten. Er war gewissermaßen nur veredelter Bürger und Handwerker. Heber Künstlertum, das Präzisionen auf eine Sonderstellung über den anderen Menschen zu schau trägt, hätte er denn gekocht. Und allen den „großen Münchener“, die heute stolz ihr Geme durch die Welt tragen hätte er im Besprechungsalle gewiß mit wenigen Kraftworten seine Meinungen und Wünsche ausgedrückt.

Gabriel v. Seidl wurde am 2. Dezember 1848 in München geboren. Quert war er nach Vollendung seiner Studien als Maschinenbauingenieur in der Maschinenfabrik in München tätig. Der Krieg gegen Frankreich unterbrach diese Tätigkeit, und